

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 52.

Mittwoch, den 2. März 1904.

19. Jahrgang

Japanische Soldatentypen.



Nachdem sich die Spannung zwischen Japan und Rußland gelöst hat und die ersten kriegerischen Aktionen zur See erfolgt sind, ist es notwendig, auch auf die Streitkräfte der japanischen Landarmee einen Blick zu werfen. Das japanische Heer setzt sich aus der aktiven Armee, der Reserve und der Territorialarmee zusammen. Die aktive Armee besteht aus 24 Infanterie-Bataillonen, 55 Eskadrons, 144 Batterien mit 188 Feld- und 198 Gebirgsgeschützen, 20 Bataillonen Stellungsgeschütze, 13 Pionier-Bataillonen, 1 Eisenbahn-Bataillon, 13 Train-Bataillonen, zusammen rund 8000 Offiziere und 133 000 Mann. Die Reserve kann im Kriege in 12 Bataillonen, 17 Eskadrons, 18 Pionier- und 13 Train-Bataillonen in der Stärke von 1000 Offizieren und rund 8400 Mann aufgestellt werden. Die aktive Armee und die Reserve zusammen bilden die für einen Festlandkrieg verfügbare Heerarmee von rund 240 000 Mann, da die Territorialarmee bestimmungsgemäß nur zur Verteidigung des Landes verwendet werden darf. Sie kommt bei einem Landkrieg in Rußland absolut nicht in Betracht. Der Werth der japanischen Heerarmee darf auch gegenüber dem russischen Heer, das

sich eines glänzenden Rufes in Bezug auf seine Kriegseigenschaften erfreut, nicht gering veranschlagt werden. Der japanische Soldat, obwohl klein und unansehnlich, entwickelt eine bedeutende Energie im Ertragen von Strapazen, wie er dies schon ganz besonders im letzten Krieg gegen China 1894-95 bewiesen hat. Japanische Offiziere waren lange Jahre in Deutschland, um die dortigen Heereseinrichtungen zu studieren, die auch vorbildlich für die japanische Heeresorganisation geworden sind. Es besteht die allgemeine Wehrpflicht mit zwölfjähriger Dienstzeit: drei Jahre bei der Fahne, vier Jahre Reserve, fünf Jahre Territorialarmee (Landwehr). Die Bewaffnung bestand bisher aus dem 6,5 Millimeter-Mündst-Magazingewehr für die Infanterie und dem entsprechenden Karabiner für die Kavallerie. Die Artillerie hat 7,5 Centimeter-Schnellfeuerkanonen mit hydraulischem Rücklauf und rauchschwachem Pulver, sowie leichtere Gebirgs-Geschütze. Die Kavallerie hat schwaches Pferdmaterial, und auch Sitz und Sattelung sind nicht immer tadellos. Dafür ist die Artillerie vorzüglich, wenn auch das minderwertige Pferdmaterial die Beweglichkeit vielfach hindert.



Unser zweites Truppenbild zeigt russische Infanterie in Marschausrüstung.

Aus aller Welt.

835 Millionen Mark für die Londoner Wasserwerke. Nach endlosen Verhandlungen ist die Stadt London jetzt endlich in der Lage, die Wasserwerke, welche die Stadt mit Wasser versorgen, aber in Privat Händen sind und einen enormen Werth repräsentieren, zu „verstaatlichen“, allerdings gegen Zahlung von Mark 835, 879, 473. Es sind acht Gesellschaften, die sich in diesen Betrag theilen, und einige von ihnen besitzen ein ehrwürdiges Alter, das nach Jahrhunderten zählt. Die Verhandlungen begannen 1880 und damals wurde der Werth der Wasserwerke auf 675 Millionen Mark geschätzt. Es wurde aber nichts aus dem Plane, bis London vor einigen Jahren im Parlament ein Gesetz durch brachte, welches der Stadt die Erwerbung der Werke ermöglichte. Auf Grund dieses Gesetzes wurde eine Kommission ernannt, die jetzt endlich ihre Entscheidung in dem letzten der Fälle abgegeben und die Entschädigungssumme festgesetzt hat. Von den Forderungen der Gesellschaft wurden hierbei noch 97 Millionen gestrichen.

LOKALES

Wiesbaden, 1. März 1904.

„Damenheim „Kreidestift.“ Der Zweck und die segensreiche Wirksamkeit des von unserem früheren Mitbürger Chr. W. Kreidel ins Leben gerufenen Erholungsheims für ältere Damen gebildeter Stände darf als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Die stets sich steigende Frequenz des gesund und in Waldnähe gelegenen Hauses Balkmühlstraße 33 beweist zur Genüge, daß der Stifter durch sein hochherziges Vermächtniß einem lebhaften Bedürfnisse entgegenkam. Der gesteigerte Besuch des im Jahre 1890 begründeten Stifts hat bereits nach wenigen Jahren eine Erweiterung des Hauses nöthig gemacht; er hat im vergangenen Jahre einen Beschluß des Verwaltungsrathes gezeitigt durch Errichtung eines weiteren Hauses innerhalb des ausgedehnten Gartenterrains dem erhöhten Bedürfnisse nachzukommen. Der gefällige Bau mit seinen gediegenen und allen Bequemlichkeiten der Neuzeit bietenden inneren Einrichtung, ein Werk des Herrn Architekten Euler, steht nunmehr fertig da und kann in kürzester Frist bezogen werden. Bei dieser Gelegenheit sei auf eine mit der Kreidel'schen Gründung in engem Zusammenhang stehende wohltätige Stiftung hingewiesen, die neueren Datums und anscheinend noch nicht genügend zur allgemeinen Kenntniß gelangt ist. „Die Völste-Stiftung. Fräulein Franziska Völste hat letztwillig bestimmt, daß die rund 5000 M. betragenden Finsen des hinterlassenen Kapitals zu Freistellen in einem hiesigen Damenheim für unbemittelte Damen gebildeten Standes Verwendung finden sollen, jedoch nur für Töchter von Civilbeamten, die über 50 Jahre alt sind und nicht mehr als 300 M. jährliche Einnahmen haben. Die Auswahl dieser Personen ist testamentarisch einem besonderen Kuratorium überwiehen. Anmeldungen werden seitens der Vorsteherin des „Kreidestifts“, Frä. Moninger, Balkmühlstraße 33 entgegen genommen, wo gerne nähere Auskunft erteilt wird.

Freie Arztwahl in Schierstein. Aus Schierstein wird uns von unserm ☐ Korrespondenten geschrieben: Die früher so heisse Arztfrage für unsern Ort hat jetzt ein über alles Erwarten günstige Lösung gefunden. Die drei hiesigen großen Krankenkassen und zwar die allgemeine Ortskrankenkasse, der Unterstufungsbund und leghin auch der Kranken- und Sterbverein haben jetzt die freie Arztwahl eingeführt. Somit werden in Zukunft die Herren Ärzte Dr. Bayrthal und Dr. Otto nebeneinander wirken.

Scher und schmerzlos wirkt das seit 30 Jahren bewährte echte **Kadlauer'sche Döhnerangsmittel**, Fl. 60 Pf. Nur echt mit der Pflaume: **Kronen-Apotheke, Berlin.** Depot in den meisten Apotheken u. Drogerien. 584/98

Rhein. Westf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße 103 L.



Größtes und renom. Institut am Plage.

Gründl. Unterricht in: eins., doppel., amerik. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelskunde, Kontopraxis, Schönschreiben, Stenogr., Maschinenschreiben. Erfolg garantiert. Freigabe und Empfehlungen. Stellenvermittlung kostenlos. Die Damenkurse werden von Frau E. Schreiber geleitet. 7445 Die Direktion.

Zur Confirmation schwarze u. weisse **Stoffe** in grosser Auswahl.
J. Hertz, Langgasse 20.

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Wiesbaden, den 2. März.

XIX. Jahrgang

St. 7.

Arbeitskalender für den Monat März.

Ist das Blümelein auch im Schnee versteckt,
Und noch hart und spröde die Ackerhölle,
Weiß die Sonne neue Kräfte weckt,
Und der Frühling kommt, der anmuthvolle.
Der März ist der Monat der Hoffnung, welche schon die
Sänger in Feld und Wald verkünden, bevor sich das
von der Natur entfaltet. Mildere, freundlichere Luft weht
über das Land. Der Frühling will Einzug halten
und schon das Wort Frühlingsmonat wirkt mit seiner hoffnungs-
vollen Bedeutung belebend auf jedes Gemüth.

Frühlingssehnsüchte und Frühlingshoffnungen beginnen auch
den Landwirth zu beleben, das Blut fließt rascher, die That-
kraft wächst und mit ihr auch der Muth, daß es nun bald anders
zu werden müsse.

Der Frühlingsmonat bietet dem Landmann eine Fülle
der wichtigsten Arbeiten. Schon hält er Pflug und Egge bereit,
zu der Bearbeitung des Bodens zu beginnen, sobald derselbe ab-
gethan ist. Es ist eine Hauptaufgabe dem Boden zu wenden,
wenn neue Erbschichten der Wirkung der Luft ausgesetzt werden,
um ihn in den Zustand der Lockerung zu setzen, in welchem er
den Wurzeln gestattet, sich auszubreiten, ohne ihnen den nöthigen
Nährstoff zu verweigern, und in welchem er Luft und Feuchtigkeit unge-
hindert eintreten läßt. Die Arbeit des Pfluges ist durch dieje-
nige der Egge zu vervollständigen, indem durch sie die vom
Pflug ungenutzten Erbschichten zerrissen werden, die Ober-
fläche des Acker geodnet, der Samen untergebracht und das Un-
kraut herausgerissen wird. Die Walze spielt ebenfalls eine wich-
tige Rolle bei der Bodenbearbeitung und Vorbereitung zur Saat,
wenn sie namentlich die Aufgabe hat, die Schollen zu zerdrücken,
um das gleichmäßige Eingreifen der Egge und die Verteilung
des Samens zu bewerkstelligen; auch walzt man leichte Böden,
um ihnen mehr Zusammenhalt zu verschaffen und das rasche Ver-
tauen der Feuchtigkeit zu verhindern. Kunstdünger ist einige
Zeit vor der Saat zu streuen, damit diese ungehindert fortgeführt
werden kann. Jedemfalls kommt erst die Kunstdüngung und dann
die Saat. Einer ungenügenden Unterbringung des Düngers wird
in besten Vortheil. Breitläut kann auf rauher Fläche ge-
braucht werden. Saat von Erbsen, Pferdebohnen, Widgenen, Som-
mergerste, Hafer, Roggen, Weizen, und des Tabaks. Ende
März: Rüben, Früh-Weizen, Senf, Auspflanzungen von Früh-
kartoffeln, Spargeln, Samendrüsen, Reiben, Klee, von Spargel-
kumel u. s. w. Auch der Hopfen muß in diesem Monat
pflanzung werden. Die letztjährigen Wurzeltriebe älterer weib-
licher Hopfenstöcke legt man zu je drei in tiefe Löcher, düngt sie
mit Koth und mit Erde. Mit der Hopfenpflanzung werden die Stöcke
im März aufgedeckt, von den überflüssigen Wurzeltrieben
entlastet, gedüngt und wieder mit Grund bedeckt. Nach dem Be-
decken der Hopfenstöcke setzt man Fichtenzweigen neben die-
selben.

Auf den Wiesen forgt man für guten Abzug des Was-
sers und reinge deshalbs die Gräben. Das Reinigen der Wiesen
im März muß unbedingt im März beendet werden.
Die Düngung wird fortgesetzt. Mit Stallmist überdüngte
Wiesen sind später abzuräumen oder doch zu einer Zeit, wo ein
Theil des unter dem Mist gewachsenen zarten Pflanzen-
wuchses nicht mehr schaden kann. Umgebrochene oder neu anzu-
legende Wiesen sind in Saatbereitschaft zu setzen.

Weinberg. Sobald sich der Boden öffnet und der
Schnee geschmolzen ist, werden bei schönem Wetter die bedeckten
Reihen ausgegossen. Nach dem Aufsteigen hat man die Erde
um den Stock auf und schneidet die Wasserwurzeln etwa
zwei Drittel von der Oberfläche ab. Es ist auch jetzt die höch-
ste Zeit den Weinstock zu beschneiden, auch die zwei- oder drei-
jährigen Reben, die bereits Wurzeln gezeitigt haben, kann man
heben. Die geeigneten Reben zu Ablegern werden in die Erde
gebracht.

Der Schnitt muß bis zum Ende des Monats beendet sein.
Die Keller werden jetzt gut gelüftet. Die Keller von Schim-
mel und Schmutz gereinigt. Die Reben der Keller werden einge-
packt. Haupt- und Weinstöcke gründlich sauber gemacht werden.
Der noch neuen Wein abzulassen hat, der säumt nicht
mehr damit, da ein weiteres Liegenlassen auf der Feste demselben
schädlich wird.

Obstbau. An den Aprikosen und Pfirsichen schwellen die
Blüthen und zeigen die unterscheidenden Merkmale von Blüthe
an. Jetzt ist die beste Zeit zur Ausführung des Früh-
schnittes. An den Kernobstbäumen wird nichts mehr zu
thun. Für Neuanpflanzungen ist der März der letzte Ter-
min. Die Umpflanzungen von Beerenstrauchsträuchern muß ebenfalls
als möglich beendet werden. Die Bodenbearbeitung und
Düngung kann noch erfolgen. Der März ist die beste Zeit zur
Entlastung des Pfropfens. Die im Herbst und Winter geschnit-
tenen Stecklinge von Fruchtsträuchern kommen jetzt auf gut vorbe-
reiteter Erde.

Gemüsegarten. Man sät bei guter Witterung in offe-
nen, nicht zu feuchten Boden alle Suppen-, Salat- und
Kartoffel-, Karotten, Schwarzwurzeln, Zwiebel, Mangold,
Fenchel, Pastinaken, Blumenkohl, Kohlrabi, Wirsing, Weiß-
kohl, Erbsen, von den 14 zu 14 Tagen frisch vorzuneh-
men. Auf Weiden überwinterte Salat-, Lauch- und Gemüsepflan-
zen sind zu lockern, zu reinigen und ausgegangene durch Reserve-
pflanzen zu ersetzen. Spinat ist auszulodern und flüssig zu dün-
nen. Hierher sind Schnittlauch und Knoblauch zu pflanzen, Estr-
ch, Pfefferminze, Thymian u. s. w. zu zertheilen und umzupflan-
zen. Schiefer Boden ist noch einmal umzugraben. Gegen Ende
des Monats man den langen Mist von den Spargelbeeten
zu entfernen. Man gräbt man unter und ordnet die Beete, Abbar-
den an. Gegen Ende des Monats legt man den kno-
chenreichen Mist (Stachysfäulnis). An einem milden trüben
Tag können auch die im Keller aufbewahrt gewesenen zur Sa-
at bestimmten Gemüse ausgesät werden. In halb-
gefüllten Kisten werden noch Feldgewürse, Porree, Zwiebel, Salat,
Kartoffeln, Frühkartoffeln, Gurken, Melonen, Neuse-
den gepflanzt. In Treibbeeten sind Gurken und Melonen-
pflanzen zu betrachten, übermäßige Triebe auszupflücken, Boh-
nen auszusäen, Umschläge zu erneuern, bei Sonnenschein hoch
zu stellen und mit lauwarmem Wasser zu gießen. Man muß jetzt
auch die Bohnen, Bohnen für die Maulwurfsgrillen (Werren,
Schwämme) zu setzen, damit sie sich in denselben fangen.

Biergarten. Das Beschneiden der Biersträucher ist mög-
lichst bald zu beenden, die frostfrei aufbewahrten Stecklinge wer-
den gesteckt. Man entfernt die Dedden von den Beeten, von Stau-
dengewächsen und Blumenzwiebeln, gräbt die Rabatten, theilt
Stauden, pflanzt sie um, verlegt die Einfassungen aus Buchs-
baum und niedrigen Stauden. Die im Herbst gestützten Boden-
flächen sind einzuebnen und die Beete abzuschneiden und abzutren-
nen. Der Rasen wird abgeharzt und gewalzt, die Rasen, an trü-
ben Tagen abgedeckt, die hochstammigen Rasen aber werden, um
sie gegebenen Falles schützen zu können, nicht aufgerichtet. Die
Gartenwege werden gereinigt, geebnet und mit frischem Sande
überfahren. Die Ueberwinterungskästen brauchen jetzt reichlich
Luft, das Wasserbedürfnis der Pflanzen ist, unter Mittag, mit
abgestandenen Wasser zu befriedigen. Ausgesetzt werden ins
Frühbeet oder in Samenkäse: Asters, Balsaminen, Eichkrum,
Nahenlamm, Nelken, Sommer- und Herbstfenchel, Hyacin-
thum, Löwenmaul, Chinesenellen u. s. w. Für die Stecklingszucht
ziehe man Georginen- und Canna-Knollen an. Parte einjährige
Pflanzen, wie: Nittersporen, Mohn, Nemophilien, Silene u. s. w.
sind ins freie Land zu säen. Im frühen Lande blühen: die Vari-
etäten von Primula acutis, Stiefmütterchen, Crocus, Scilla,
Coriaria bulboza, Maiglöckchen (Bellis), Geberblümchen und
zu Ende des Monats recht oft schon das Veilchen. Die ausge-
schnittenen Schlinggewächse an Lauben, Spalieren und Veranden
werden angepflanzt. Wo noch Neuanpflanzungen von Rosen und
Bierhölzern auszuführen sind, hat dies spätestens jetzt zu gesche-
hen, nur mit der Anpflanzung von Radelhölzern wird noch bis
zum Beginn des Triebes gewartet.

Zimmergärtnerei. Der Blumenfreund lasse sich ge-
raten sein, die Pflanzen jetzt bei warmen sonnigen Tagen vor
das Fenster zu stellen, oder die Fenster doch weit zu öffnen; frische
Luft ist eine Wohlthat nicht allein für Menschen und Thiere,
sondern auch für Pflanzen. Was an Topfpflanzen noch nicht ver-
setzt ist, muß jetzt spätestens versetzt werden. Mit dem regeren
Wachsthum der Pflanzen muß auch mehr begossen werden; auch
mit dem Spritzen der Pflanzen, ebenso mit dem Dingen der
starkgehenden Gewächse darf begonnen werden. Die Ausübung
der Blumentreiberei bietet jetzt im Zimmer kaum noch Schwierig-
keiten. Im warmen Zimmer erblühen nun in wenigen Tagen
auch alle späten Sorten von Spazintzen und Tulpen, ferner die
verschiedenen Arten der als treibbar bekannten, in Töpfen kul-
tivierten Biergehölze und Stauden. Bei allen diesen Pflanzen be-
günstigt die Einwirkung der Sonne das frühe und vollkommene
Erblühen, nur Nücker und Maiglöckchen müssen gegen die Sonne
geschützt werden. Wo gute Topfrosen vorhanden oder leicht zu be-
schaffen sind, da schneide man dieselben jetzt und treibe sie an ei-
nem sonnigen Fenster langsam an. Wo neben den im vorigen
Monat genannten zeitigen Frühlingsblüchern, Schneeglöckchen,
Tazetten, Narzissen, Jonquillen u. a. in Töpfen vorhanden sind,
da entfalten dieselben an sonnigen Fenstern eines lichten Zimmers
jetzt rasch ihren Flor. Unter gleichen Verhältnissen erblühen auch
im Garten eingesetzte, kräftig entwickelte Stiefmütterchen,
Vergißmeinnicht, Schlüsselblümchen, Gänseblümchen, Alpenglöck-
chen u. a., so daß es nicht schwer hält, schon in der ersten Hälfte
des März die Fenster mit Frühlingsblüchern zu schmücken.

Vieh- und Jagdwirtschaft. Das Jagdwild, welches jetzt viel im Freien
benutzt wird, muß gegen die im Frühjahr herrschende wachsende
Witterung geschützt werden, man versäume deshalb nicht, sich mit
Deden zu versehen, um bei eintretenden Niederschlägen den Rü-
den der Gespanne bedecken zu können; ist es beiderseits trockenes
Wetter, so lege man die Deden nicht auf, weil sonst die Thiere
bei der Arbeit leicht schwitzen und sich dann umso eher er-
kälten würden. Hat man junge, zum ersten Mal angelegte Ge-
spanne, so sehe man, daß sie jetzt zurecht und zur Verwendung
brauchbar sind, da man später, wo sich die Arbeit häuft, sich mit
Antennen nicht mehr aufhalten kann.

Die Fütterung der Zugochsen kann jetzt entweder
in der fast ausschließlichen Fütterung von Weizen oder in
Kleeheu und Futterstroh oder in Wurzelsutter, Stroh und Schrot
bestehen. Bei strenger Arbeit müssen sie eine Zulage von 2-4
Pfund Getreideflocken oder bis zu 4 Pfund Delfaden pro Stück
und Tag erhalten. Niemand soll man dieselben aber so anstrengen,
daß sie angetrieben werden da man sonst viel Futter aufwenden
müßte, um ihnen wieder die nöthige Spannkraft zu verschaffen.
Die naturgemäße Ernährung der Arbeitspferde besteht
in Hafer und Heu und soll ihnen nicht mehr Häcksel gefüttert
werden, als nöthig ist, um sie zum gründlichen Kauen und Ein-
speicheln des Hafers zu veranlassen. Nur jungen und alten Vier-
beinern mit schlechtem Gebiß darf der Hafer gequetscht werden. Der
Schweinefresser nimmt jetzt des Fütters besondere Aufmerk-
samkeit in Anspruch, da in den Monaten März und April die
Frühjahrsfelle fallen. Der rationelle Fütterer wird die Thiere
dieses Wurfes speziell zur Zucht zurückbehalten, da sie sich hierzu
weit besser wie Thiere späterer Würfe eignen.

Der Viehzüchter öffne dem Frühling in seinen Ställen
Thür und Fenster; frische Luft thut den Thieren nach den lan-
gen Wintermonaten mit ihrer dumpfen Stallluft außerordentlich
wohl.

Dem Geflügelzüchter erwachen mit dem Frühling
ebenfalls neue Freuden, denn das Hühnervolk befindet auf dem
Geflügelhofe durch lautes Gekack, daß die Legethätigkeit begon-
nen hat. Täglich erfreut die fleißige Hausfrau eine Anzahl frisch-
gelegter Eier. Enten, Gänse, Truthühner, alle Sport- und Ruh-
hühnerarten fangen mit dem Legen an. Gleichzeitig mehr sich
auch die Zahl der Brüterinnen und es gibt volles zu thun. Der
Brütererbsen kann beginnen und die noch ziemlich hohen
Preise für Brüterer bringen eine ansehnliche Einnahme. Bekannt-
lich sind Frühlingsbruten die Grundlage für eine rentable Ge-
flügelzucht und jede Hausfrau sollte sich diese Zeit zu Nutzen ma-
chen und erst viele Küden aufziehen. Junge Hühner geben dann
in den Vorwintermonaten leichtverdauliche und abgezählte
Schlachtwaare und die Frühlingszucht von Hennen liefert im
Herbst die dankbarsten Winterleger. Junge Tauben werden
jetzt flügge. Im Hühnergehege gibt es ebenfalls schon mehrfach
Gelege. Gute Fütterung unterstützt die Legethätigkeit.

Vienenzucht. Im Vienenzucht tödtet man jetzt die
Drohnen. Dulden die Vienen die Drohen in einem Stode, so
ist dies ein Zeichen von Weislosigkeit, d. h. von Mangel an
richtigem Brutanst. Liegen die Vögel an warmen Tagen
stark, tragen sie Pollen u. reinigen sie den Stock von toten Vienen,
so sind sie weislich. Die Vienen sind jetzt sehr zu-

bringlich und suchen einander zu berauben. Dies muß man be-
sonders im März zu verhindern suchen; die Vögel, welche sehr we-
nig Nahrungsvorrath haben, müssen bei schlechtem Wetter noch
gefüttert werden. Das geschieht am besten mit aufgelöstem Frucht-
zucker und etwas Honig. Da die Vienen jetzt schon an warmen
Tagen Haseln, Weiden, Veilchen u. s. w. besetzen, so muß man
ihnen schon eine größere Aufmerksamkeit widmen. Man reinige
die Bodenbretter der Stöcke von den toten Vienen und allem
Gemüll, lasse den Stöcken aber noch die warme Verpackung und
Umhüllung. Die in wärmeren Winterquartieren auf gestellten
und neu angelauten Stöcke müssen jetzt an ihren Sommerstand-
ort gebracht werden. Mit dem Fortnehmen des überflüssigen
Dünges und dem Verkürzen der Waben warte man noch bis
April.

Landwirthschaft.

Als ein vielfach gebräuchlicher Fehler ist es zu verzeichnen,
daß man zu viel Jauche, Gülle, auf die Wiese bringt, ohne da-
neben eine Phosphorsäuredüngung zu geben. Die Jauche wirkt
als einseitiges Kali- und stickstoffreiches Düngemittel, welches alle
feineren und besseren Wiesenpflanzen verdrängt und an ihre
Stelle üppig wuchernde, mäßige, schwer verdauliche und wenig
nährhafte Wiesenpflanzen, Wärenklee, Löwenzahn u. s. w. treten
läßt. Durch Zusatz eines Phosphorsäuredüngers gelingt es aber
auf sehr billige Weise, die Wirkung der Natriendüngung dahin
umzuwandeln, daß die Wiesen zu prachtvollen Graswiesen mit
ausgezeichnetem Futter werden.

Verkehr, Handel und Gewerbe.

* Frankfurt a. M. Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preis-
notizungsstelle der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frank-
furt a. M., 29. Febr. Per 100 Kilo gute marktfähige Waare, je nach
Qualität, loco Frankfurt a. M. Weizen, hies., M. 18.25 bis 18.50 2*, 4*,
Roggen, hies., M. 14.25 bis 14.50 3*, 4*, Gerste, hies. u. Pfälzer.,
M. 15.00 bis 15.00 2*, 3*, Wetterauer, M. 14.50 bis 15.00 2*, 3*,
Hafer, hies., M. 13.50 bis 14.50 3*, 3*, Raps, hies., M. 22.50, bis
23.25 2*, 3*, Mais M. — bis —, 0*, 0*, Mais, Caplata M.
12.25 bis 12.50 2*, 4*.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende
Abfassungen bezeichnet: 1* geschäftlos, 2* klein, 3* mittel, 4* groß.
§ Die Stimmung auf demselben wird wie folgt bezeichnet: 1* flau,
2* abwärts, 3* stetig, 4* fest, 5* sehr fest.

Heu- und Strohmarkt.

Frankfurt, 26. Febr. (Mündliche Notirung.)

Heu : per Zentner M. 2.90 bis 3.50

Stroh : „ „ „ „ „ 1.90 „ 2.40

* Diez, 26. Febr. Weizen M. 18.12 bis 18.75, weißer M. —, —

bis —, Roggen M. 14.33 bis —, Gerste M. — bis —, —

Hafer (neuer) M. 13.20 bis —, (alter) M. — bis —, —

* Mainz, 26. Febr. (Offizielle Notirungen.) Weizen 18.15 bis

19.00, Roggen 14.00 bis 14.70, Gerste 13.40 bis 14.20, Hafer 14.10

bis 14.85, Raps 23.00 bis 23.70, Mais — bis —, —

* Mannheim, 29. Febr. Mündliche Notirung der dortigen Börse

(eigene Depesche). Weizen, neuer 18.25 bis —, Roggen, neuer

14.55 bis —, Gerste, neue 14.40 bis 15.75, Hafer, alter, 13.00 bis

13.75, Raps 23. — bis —, Mais 12.75 bis —, —

* Frankfurt, 29. Febr. Der heutige Viehmarkt war mit 393
Schaff, 32 Bullen, 666 Kühen, Rindern und Stiere, 293 Kälber, 304
Schafe und Hammel, 1442 Schweine, 0 Ziegen, 0 Ziegenlamm und 14
Schafälammern besetzt.
Ochsen: a. vollfleischige, ausgewählte höchsten Schlachtwerthes bis
zu 6 Jahren 70-72 M., b. junge, fleischige, nicht ausgewählte und
ältere ausgewählte 65-68 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte
ältere 60-63, d. gering genährte jrd. Alter 00-00. Bullen: a. voll-
fleischige höchsten Schlachtwerthes 63-65 M., b. mäßig genährte jüngere
und gut genährte ältere 60-61, c. gering genährte 00-00. Kühe
und Kälber (Stiere u. Rinder) a. höchst Schlachtwerthes 61-63 M.,
b. vollfleischige, ausgewählte Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7
Jahren 57-59, c. ältere ausgewählte Kühe und wenig gut entwickelte
jüngere Kühe u. Kälber (Stiere u. Rinder) 45-47, d. mäßig genährte
Kühe u. Kälber (Stiere u. Rinder) 42-44, e. gering genährte Kühe
u. Kälber (Stiere u. Rinder) 00-00. Kälber: a. feinste Rast (Boll-
Mast) u. beste Saug-Kälber (Schlachtgewicht) 82-84 Pf., (Lebendgewicht)
48-50, b. mittlere Rast u. gute Saug-Kälber (Schlachtgewicht) 72-75,
(Lebendgewicht) 42-44, c. geringe Saug-Kälber (Schlachtgewicht) 60-62,
(Lebendgewicht) —, d. ältere gering genährte Kälber (Heffer) —, —.
Schafe: a. Mastlamm und jüngere Mastlamm (Schlachtgewicht) 70
bis 72 Pf., (Lebendgewicht) —, b. ältere Mastlamm (Schlachtgewicht)
60-64, (Lebendgewicht) —, c. mäßig genährte Hammel und Schafe
(Mergschafe) (Schlachtgewicht) 50-52, (Lebendgewicht) —, —. Schweine:
a. vollfleischige der feineren Rasse und deren Kreuzungen im Alter bis
zu 1 1/2 Jahren (Schlachtgewicht) 52-00 Pf., (Lebendgewicht) 41-00, b.
fleischige (Schlachtgewicht) 50-51, (Lebendgewicht) 40, c. gering entwickelte,
sowie Sauen und Eber 42-44, d. ausländ. Schweine (unter Angabe
der Herkunft) 00-00, —, —.
Die Preisnotirungs-Commission.

Futterkalk-Präcipitat

(ca. 40% Phosphorsäure-Gehalt)

vollständig citrat und mangellos laut Analysen der
landw. Versuchsanstalten, wie Hohenheim, Colmar
u. s. w., Wien u. s. w.

übertrifft teure Konkurrenzfabrikate an Güte
und Wirksamkeit.

5 Kilo Probe M. 2.— franco jeder Poststation Deutsch-
lands, 50 Kilo Sad M. 11.— ab Lager in Regensburg,
Post, Regensburg, Heilbronn a. M., Ulm a. M., Offenburg (Baden),
Cassel, Trier u. s. w. Alles gegen Nachnahme.

P. S.
Voricht vor Surrogaten, wie entleimtes Knochen-
mehl und billigen Futterkalken, wo keine Garantie
für Reinheit und Phosphorgehalt angegeben wird.

Zu haben bei größeren Kaufleuten und Droguerien, wo
unlere Patente hängen, sonst direkt bei:
999/246

Michael Barthel & Co., Chem. Regensburg 148.

Prospekte, Gebrauchsanweisungen, Analysen und glänzende Gut-
achten langjähriger Abnehmer gerne gratis zu Diensten.



Nr. 52.

(2. Beilage)

Mittwoch, den 2. März.

1904

Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

21.

„Höre Anny, wenn Du so fortfährst, das arme Kind zu höhnen und zu bevormunden, dann hast Du sie bald aus dem Hause hinausgeefelt“, entrüstete sich Marie nach dem Weggange der Cousine. „Was willst Du denn? Sie zahlt doch Geld genug für das kleine Zimmer oben und das bishchen Essen bei uns. Außerdem hast Du gar keine Ursache, Dich über sie zu mokieren. Sie benimmt sich so tabellos, daß ich mich oft frage: wie ist es nur möglich, daß ein solch verzogenes Mädchen so schnell sich in die Stellung einer Dienenden schiden konnte.“

„Na, was will sie denn besseres? Aus Liebe zur Arbeit hat sie sicher keinen Beruf erwählt — sie mußte wohl. Ihre Mutter besitzt gerade noch soviel, daß sie leben kann. Mit solchem Leumundszeugniß, wie dem ihrigen, kann sie froh sein, wenn sie jemand in sein Haus nimmt. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte sie unser Haus nie betreten dürfen. Herr Schäfer sollte nur alles wissen.“

„Das ist unchristlich gedacht und geredet, Anny“, sagte die Frau Doktor streng. „Man soll nicht lieblos über eine Mitschwester urtheilen, die in der Jugend einmalstrauchelte, und zwar, wie es bei Lotte der Fall war, unter Umständen, unter denen auch andere gestrauchelt wären. Selbst die Richter empfanden doch Mitleid mit ihr und verurtheilten sie nur zu der gefehlich niedrigsten Strafe. Lotte hat mir am ersten Abend schon alles gebeichtet: Ihre wahnsinnige Liebe zu dem leichtsinnigen Menschen, der den Sinn des unerfahrenen Kindes vollständig verlorb, ihr heißes Verlangen, seine Liebe wieder zu gewinnen und das unausgesetzte Bemühen, mit dem sie auf Mittel und Wege kann, ihm begreiflich zu machen, daß sie nicht so arm sei wie er glaubte, das alles hat ihren Kopf derartig verwirrt, daß sie gar nicht wußte, was sie that. Und so ward sie wider Willen und Wollen zur Diebin, zur Diebin nach den strengen Begriffen der Güter des Geistes. Und wenn nun ein solches barmherziges würdiges Menschenkind sich besleigt, durch gutes sittsames Betragen und Fleiß und ehrliche Arbeit den Fleck von seiner Ehre wieder abzuwaschen, dann ist niemand berechtigt, den Stab über dasselbe zu brechen. Ich denke doch, wenn Dein Vater und Dein Bräutigam als ernste verständige Männer Lotte es nicht entgelten lassen, daß sie als nahe Verwandte unserer Familie eine entehrende Strafe verbüßte, so solltest Du Dir an ihnen ein Beispiel nehmen.“

Um Anny's Mundwinkel lag bei den letzten Worten der Mutter ein häßlicher Zug.

„Ich habe sie in der ersten Zeit freundlich und nachsichtig behandelt“, sagte sie kalt. „Zum Dank dafür toskettirt sie jetzt mit meinem Verlobten. Oder meinst Du, ich hätte es nicht bemerkt, wie geschickt sie Hubert ansehen muß. Die, die weiß ganz genau, welche Macht sie mit ihrer Schönheit über die Männer besitzt. Auch mit Schäfer scheint sie bereits zu toskettieren. Glaubt Ihr vielleicht, daß es einer Braut angenehm in den Ohren klingt, wenn der Verlobte alle Augenblicke Redensarten gebraucht wie: „Lotte ist wirklich ein fluges, geistrei-

ches Geschöpf“, oder „Wo ist denn unsere Lotti? Hast sie schon wieder oben im kleinen Rothschild?“

„Eifersüchtig, — Mutter, sie ist wahrhaftig eifersüchtig!“ plakte Marie lachend heraus.

„Das scheint mir allerdings auch so“, sagte die Mutter. „Du siehst Gelsenster, Anny. Lotte drängt sich keinem von uns auf, am allerwenigsten Deinem Verlobten. Wenn wir sie an den Abenden nicht von oben herunter holten, käme sie wohl nie anders an unsern Familientisch, wie eben zu den gemeinsamen Mahlzeiten. Ich habe doch auch zwei gesunde Augen und Ohren, habe aber noch weiter nichts von ihr gehört und gesehen, als daß sie Stork einige Male gebeten hat, ihr die Prozent- oder andere kaufmännische Berechnungen nachzusehen.“

„Richtig!“ bestätigte Marie. „Und wobei er ihren Fleiß lobte, während er an seiner Braut selten etwas zu loben findet, indem er diese nicht oft bei einer nützbringenden Arbeit antrifft.“

„Du bist ein ungezogenes freches Geschöpf!“ stieß Anny wüthend hervor, dabei leuchteten ihre sonst kalten graugrünen Augen wie die einer Wildblase.

„Natürlich, wenn man die Wahrheit sagt, ist man immer ungezogen und frech“, gab Marie ruhig zurück.

„Kinder, vertragt Euch doch“, rief die Mutter, sich erhebend. „Du, Anny, solltest Dich in der That mehr um die Hausarbeiten bekümmern. Das sehen die Herren lieber, als das stundenlange Herumblättern in Modejournalen und Romanheften.“

„Ihr möchtet wohl einen richtigen Schenkerbesen und Fließtroddel aus mir machen. Dafür dank ich. Wozu sind denn die Diensthöten da?“

Marie holte bereits wieder zu einer scharfen Erwiderung aus, aber da trat der Hausherr ins Zimmer, der derartige Auseinandersetzungen in seiner Gegenwart nicht duldete.

Lotte war diesen Morgen bereits emsig an der Arbeit, als Schäfer junior kurz nach neun Uhr das Kontor betrat. Sie erwiderte seinen bekannten lauten summarischen Gutenmorgengruß heute etwas leise und unsicher und sah auch von ihrer Arbeit nicht auf, denn sie fühlte, daß er sie heute morgen besonders scharf fixirte.

Hinter Lottes Arbeitspult befand sich dasjenige des Volontairs Othmer, das früher ihr gegenüber gestanden hatte, auf Anordnung des Chefs aber der vielen Dummheiten wegen, die Othmer seit ihrem Eintritt in den Büchern machte, hinter ihren Stand gerückt worden war. Der junge lang aufgeschossene Mensch hatte bereits eine halbe Stunde abwechselnd an der Spitze des Federhalters herumgenagt oder unter dem Schutze eines großen Löschblattes, das er mit der linken Hand über ein Blatt Papier hielt, einige Zeilen schnell aufs Papier geworfen. Der erste Buchhalter Berger, dessen scharfe Augen im Augenblick in den Lagerräumen nach dem rechten sahen, konnte somit sein geheimnißvolles Treiben nicht beobachten. Somit der Chef in den eintrat, verschwand das Blatt Papier blitzartig vom Pult. Schäfer hatte die verdächtige Bewegung des Volontairs jedoch wohl bemerkt, er that aber, als hätte er nichts gesehen.

„Ich danke, wie Sie sich auf dem Lager!“ sagte Schäfer, nachdem er die Postkassen flüchtig durchgesehen hatte. „Ich weiß nicht, daß ich mich dort beschäftigen soll“, antwortete Othmer, sich unwillkürlich stellend.

„Na, aber sehr, dort können Sie bei der Inventuraufnahme praktische Waarenkenntnisse sammeln und diese thun Ihnen Noth, Verehrtester.“ — „Na, nun heißen Sie mal nicht gleich wieder den ehemaligen schneidigen Jährling heraus. Wir sind hier nicht in der Tanzstunde“, sagte Schäfer ironisch lächelnd, als Othmer sich erhob und sich danach so tief verbeugte, daß man seinen bis in den Nacken verlängerten Scheitel in dem fettglänzenden Haar sehen konnte. „So was macht man wohl vor einer Dame im Ballsaale, aber nicht vor einem Prinzipal im Kontor.“

Othmer besaß eine gehörige Portion Dummheitsigkeit.

„Entschuldigen Sie, — ä — in den Kreisen, in denen ich — ä — bislang verkehrte...“

„Ne — ist das tabellose Verbeugen und — ä das Näseln auch noch lange nicht die Hauptsache“, fiel Schäfer streng ein. „Ich verkehre häufiger mit wirklichen Offizieren, solche übertriebene Keuschlichkeiten beobachtete ich aber nicht an ihnen.“

Der schwachköpfige und verlegt aussehende Jüngling, der zum Offizier nicht getaucht hatte, warf einen kurzen Blick nach Lotte hin — diese hatte sich tief auf ihr Buch gebeugt und schien sich über die Zurechtweisung des überspannten Menschen sehr zu belustigen. Im allgemeinen war er, wie der alte Berger sagte, „dickfellig“, aber daß der Chef ihn in Gegenwart der hübschen Buchhalterin, für die er im geheimen schwärmte, mal wieder verhöhnte, das ärgerte ihn mächtig.

Innerlich wüthend über den Chef schoß er durch die Thür zum Lagerhause; er kam aber schon nach einer halben Minute wieder zurück, um sich eine Feder zu holen. Zäh stuchte er in der Thür. Vor seinem Pult stand der Chef und las mit hochgezogenen Augenbraunen sein eben vollendetes Gedicht, das eine Art Ode war und die Ueberschrift trug: „An die Einzige“.

„Treten Sie nur näher, Sie moderner Regasuschilder!“, rief Schäfer ihm zu. „Fräulein, bitte, spizen Sie mal die Ohren, ich habe noch rechtzeitig ein Attentat auf Sie verhindert“, rief der Chef, halb belustigt, halb zornig zu Lotte hinüber.

„Herr Schäfer, ich muß, ä, so ergebenst wie dringend bitten“, flüchtete Othmer, roth wie ein gekochter Krebs, aus. „Das ist mein geistiges Eigenthum“.

„Was denn? Verehrtester?“

„Ich — es kann mir niemand verwehren, ä, wenn ich in meiner freien Zeit ä den Kontorstaub abschüttle und mich...“

„Auf den Barnack schwingen, wollen Sie wohl sagen?“

„Ne, so hoch poetisch ä wollte ich mich ä gerade nicht ausdrücken. Ich meine nur — ä —“

„Sie sollten sich lieber auf ihren Kontorschemel schwingen, meine ich, und leben, daß Sie hier was ordentliches lernen“, unterbrach ihn der Chef.

„Herr Schäfer, ä das ist mein geistiges Eigenthum“, stieß Othmer mit einem verzweiferten Entschluß heraus; er schoß dabei wie ein Hahnen auf seine Beute los, um sein „geistiges Eigenthum“, mit dem Schäfer recht behaglich schnurrend an Lottes Pult trat, an sich zu reißen.

„So, — Ihr geistiges Eigenthum?“ höhnte Schäfer, den Jüngling mit einem nicht ernst gemeinten vernichtenden Blick zurückweisend. „Das bestreite ich denn doch entschieden. Das Papier, sowie die Tinte gehört dem Geschäft und die Verse sind einem gewissen Bürger nachempfunden. Kennen Sie das wirklich noch „Ihr Eigenthum“. Schämten Sie sich über solche Vorpiegelung falscher Thatfachen. Zur Strafe für die Blünderung eines unserer bekanntesten Klassiker wiegen Sie allein den gestern gebrauchten Doppelzentner Javaffee in Einspundbüten bis zum Mittag ab, verstanden? Im übrigen merken Sie sich: erlasse ich Sie noch einmal beim Dichten während der Geschäftsstunden, dann schreibe ich Ihrem Vater, daß Sie für den Kaufmannsstand total verdorben wären, und meine Geduld mit Ihnen zu Ende sei.“

Jähnefrohend, mit einem tüdlichen Blick nach Schäfer, verschwand Othmer durch die Thür. Er wußte, daß mit dem Chef nicht zu spassen war, und daß das „Kontor bei Schäfer“ thatsächlich „seine letzte Station“, war, wie sein Vater, ein Bekannter Schäfers, ihm gedroht hatte. Wenn er hier nicht parierte und nichts lernte, dann wollte sein Vater die Hand von ihm abziehen.

Mit ernstem Gesicht wandte sich Schäfer jetzt an Lotte, die, ohne aufzublicken, ruhig weiterarbeitete.

„Haben Sie sich von diesem knabenhaften Jüngling sonstwie schon andichten lassen, Fräulein Reuter, oder ist dieses sein erster Versuch?“

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Schäfer“, entgegnete Lotte, ruhig zu dem Chef aufsehend

„Nun, ich meine, Schäfer muß doch wohl daran denken, sich zu verhalten zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß Sie seine Duldungen gern hinnehmen würden.“

„Ich habe mich Herrn Othmer gegenüber nie anders benommen, als es sich für ein junges Mädchen in meiner Stellung schickt. Eine etwaige unpassende Vertraulichkeit würde ich ebenso bestimmt von ihm zurückweisen, wie von jedem anderen Herrn in Ihrem Geschäft“, sagte sie fest.

„Ich glaube Ihnen das“, — es klang von ihm wie eine Entschuldigung — „Ihr ganzes Wesen macht auch nicht den Eindruck, als fänden Sie Gefallen an solchen Schmeicheleien der Männer. Sollte Othmer einmal ausdringlich werden, so sagen Sie mir das nur, ich werde ihm dann den Kopf waschen und ihm einen Platz oben auf dem Lager anweisen, wo er Ihnen nicht lästig fallen kann.“

„O bitte, Herr Schäfer, ich schütze mich schon selbst. Sie können ohne Sorge sein, bislang hat sich Herr Othmer wirklich tabellos gegen mich benommen.“

„Das Gegentheil möchte ich ihm auch nicht rathen, sonst flöge er eines Tages hinaus.“

Schäfer schien über Lottes Antwort sehr erfreut zu sein. Lachend wandte er sich an sie und sagte:

„Nun hören Sie bloß, was der Mensch da schreibt, oder richtiger abgeschrieben hat:“

An die Einzige!

Mir ist so weh im Herzen!

Ich bin so matt und krank!

Ich schlafe nicht vor Schmerzen,

Mag Speise nicht und Trank;

Seh alles sich entfärben,

Was schön war rundumher.

Nichts, Lotte, als zu sterben,

Nichts, Liebchen, wünsch' ich mehr.

„Na, davon habe ich noch nichts gemerkt. Der Mensch kann essen wie ein ausgehungertes Handwerksbursch!“ erklärte Schäfer lachend. „Doch hören Sie weiter:“

Zwar könnte noch mich laben

Ein Nektar, der mir behagt;

Allein die Götter haben

Ihn meinem Durst versagt.

Wohl fleh' ich, ihn zu stillen,

Vergebens Dich und wie;

Denn tränk ich auch nach Willen,

Ihn stillt' ich doch wohl nie.

„Sehr richtig, im Trinken steht er besser seinen Mann als bei der Arbeit. Doch nun kommt die Pointe, ein Wunsch, den auch andere Sterbliche mit ihm theilen werden.“

Drum laß mich vor den Wehen

Der ungestillten Lust

Zerschmelzen und vergehen,

Vergehn an Deiner Brust!

Aus Deinem süßen Munde

Läß saugen süßen Tod!

Denn, Herzchen, ich gesunde,

Sonst nie von meiner Noth.

„Kennen Sie diese wirklich hochpoetischen Verse, Fräulein?“

„Nein!“ sagte Lotte kühl.

„Sie sind nämlich von Bürger und scheinen für Sie von Othmer ein wenig zurechtgestutzt zu sein. Haben Sie Bürger noch nicht gelesen?“

„Ich möchte Ihnen seine überschwänglichen Gedichte auch nicht empfehlen. Wollen Sie diesen Herzenserguß an sich nehmen?“

„Ich danke, die Verse sind doch wohl nicht für mich bestimmt.“

„Aber sicher, Fräulein Reuter. Glauben Sie denn, daß ich blind war. Er schmachtete Sie ja förmlich an, als er noch hier Ihnen gegenüber stand. Sie haben doch gehört, wie oft Herr Berger und ich ihn wegen der zahlreichen Verse in den Büchern herunterpukten.“

Lottes blaßes Antlitz röthete sich.

„Es hat mir das, offen gestanden, sehr leid gethan.“

„So hatten Sie Mitleid mit ihm?“ Schäfer stellte sich ihr gegenüber und fing wieder an, die eingegangenen Briefe und Kommissionen dieses Mal mit etwas nervöser Hast zu ordnen.

„In einer Hinsicht, ja“, erklärte Lotte offen.

„Von Mitleid bis zur Buneigung ist oft nur ein Schritt“, meinte Schäfer, ihr Gesichtchen verstohlen betrachtend.

Lotte schwieg, und er fühlte, daß ihr eine derartige freie Sprache mißfiel. Andererseits reizte ihn ihr Schweigen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bund der 10000 Hoffnungen

Aus den Erinnerungen
eines anglo-chinesischen Geheimpolitikers.
(Nachdruck verboten.)

Schon mehrmals war ich von der Regierung in Peking mit geheimen politischen Missionen betraut worden. Ich bin von Geburt Engländer, war aber schon als Kind nach China gekommen und sprach das Chinesische wie ein Eingeborener.

Eines Tages empfing ich eine wichtige Botschaft vom Ministerium. Man teilte mir mit, daß Seine kaiserliche Majestät, der Sohn des Himmels, meiner Dienste bedürfe. Demütig, wie es einem Sterblichen, den die Götter ehren, geziemt, lauschte ich in der Audienz den Worten des ersten Ministers. „Wir haben erfahren“, sagte er, „daß in Nanjing eine geheime Gesellschaft besteht, die sich der „Bund der zehntausend Hoffnungen“ nennt. Das wissen wir, aber weiter konnten wir nichts herausbekommen. Der Gouverneur von Nanjing meint zwar, daß seine Feinde die Angelegenheit stark übertrieben hätten. Aber wie ich aus anderer Quelle höre, ist die geheime Gesellschaft ziemlich gefährlich. Sind Sie nun bereit, die Zwecke und Ziele des Bundes zu erforschen?“

„Gerne.“

„Sie begeben sich unverzüglich nach Nanjing und sprechen bei dem Gouverneur Chung-Ki vor. Sie werden ihm diesen Brief überreichen und dann herauszufinden suchen, in welcher Weise Sie am wirksamsten zusammen arbeiten.“

Ich war entlassen.

Nun begann ich zu überlegen. Ich wußte, daß die Provinz mit geheimen Gesellschaften übersät war. Die Mehrzahl strebte danach, die Mandschu-Dynastie zu stürzen.

Nach zwei Stunden hatte ich Peking bereits verlassen, befand mich auf dem Wege nach Tientsin, wo ich einen Dampfer nach Schanghai bestieg. Als Chineser betrat ich das Schiff, als Engländer verließ ich es. Es war mir leicht, als ein Chineser zu gelten. Der Schnitt meines Gesichtes ist etwas orientalisch. Ich besitze nicht allein dunkle Augen, sondern sogar hervorspringende Backenknochen. Ohne diese Eigentümlichkeit wäre meine Nationalität schwerlich zu verbergen gewesen. Selbst das Haar ließ ich nach chinesischer Manier wachsen. Als Europäer trug ich eine Perücke.

In Nanjing besuchte ich sogleich den Gouverneur Chung-Ki. Er war ein Mann von mittlerer Größe, sehr mager und hatte ein Gesicht, von dem man die Verschmittheit ablesen konnte. Dem Manne entging sicherlich nichts, nicht das Geringsste meiner Kleidung, noch meines Gesichtes oder meines Auftretens.

„Ich habe es nicht erwartet, Sie wie einen Europäer gekleidet zu sehen“, begann er, meine Person mustern.

„Ich kleide mich gewöhnlich, wie man es am wenigsten erwartet“, war meine Antwort.

„Verzeihung, mein Herr“, fuhr er fort, „Sie sprechen zwar äußerst fließend chinesisches, haben aber dennoch einen fremden Accent.“

„Diese Bemerkung wird mir heute zum ersten Male gemacht, Excellenz.“

„Selbst“, murmelte er.

Ich hatte nämlich einen etwas fremden Accent beim Sprechen aus ganz bestimmten Gründen angenommen.

„Wahrscheinlich ist Ihrer Excellenz Intelligenz größer als die anderer Leute“, sagte ich höflich.

Er lächelte kühl.

„In dem Brief hier“, sagte er, „werde ich ersucht, alles, was ich über den „Bund der zehntausend Hoffnungen“ in Erfahrung gebracht habe, Ihnen mitzuteilen.“

„Nach den Meldungen, die Sie gemacht haben“, bemerkte ich, „wissen Sie wenig zu berichten. Excellenz müssen jedoch nicht glauben, daß wir annehmen, Sie wüßten nicht genau, was um Sie her vorginge. Hat die Gesellschaft politische Zwecke?“

„Unbedingt.“

„Halten Sie den Bund nicht für gefährlich?“

„Nein. Gar nicht. Es sind nur einige Kulis, die sich von Geistern inspiriert glauben.“

Ich konnte nichts Vernünftiges über den Bund aus dem Gouverneur herausbringen und ging. Nach meiner Gewohnheit, auf der Straße alles, was um mich vorging, zu beobachten, bemerkte ich plötzlich, daß auch ich beobachtet wurde. Ich sah einen Kuli in einer grauen Bluse. Er schien in

großer Eile zu sein und etwas Wichtiges vorzutreiben. Als er ungefähr dreißig Meter von mir entfernt war, blieb er stehen, suchte etwas unter seiner Bluse, und da er es nicht fand, ging er über den Damm und verschwand in einer Allee. Ich wandte mich um und erblickte mit dem Blick einen anderen Kuli in einer grauen Bluse, der in das Haus schlüpfte.

Jetzt wurde die Sache interessant, was sollte die Befolgung bedeuten?

Nachdem ich etwa zwei Stunden, immer gefolgt von einem Kuli, umhergelaufen war, suchte ich das Wirtshaus auf, wo ich ein Zimmer genommen hatte. Als ich eintreten wollte, sah ich den ersten Graublusigen am Eingang der Straße gehen. Ich hatte dem Gouverneur meine Adresse nicht angegeben, folglich war mir der Kuli nur auf seinen Befehl nachgegangen.

Auf einem schmalen Gang, zu dem eine schmutzige Treppe führte, lag mein Zimmer. Ich zündete mir eine Pfeife an und begann, mir die Situation klar zu machen. Dabei blickte ich zum Fenster hinaus auf schmutzige Hinterhöfe und schräge Dächer. An eine Flucht war nicht zu denken.

Ich holte aus dem Koffer mein chinesisches Gewand, und dank dem orientalischen Schnitt meines Gesichtes hatte ich mich unmerklich in einen Chinesen verwandelt. Um die Täuschung vollständig zu machen, setzte ich eine große Hornbrille auf und ging nun hinunter in das Gastzimmer. Drei oder vier Leute tranken Tee und plauderten. Ich ließ mir gleichfalls eine Tasse Tee bringen und setzte mich nieder.

„Sie haben einen Fremden hier?“ fragte ich den Wirt.

„Ja, Excellenz.“

„Was wissen Sie von ihm?“

„Nichts, Excellenz. Euer Excellenz ist wohl auch hinter ihm her?“

„Auch? Was soll das heißen?“

„Möchten Euer Excellenz nicht lieber darüber Ihre Freunde befragen?“

Fünf Minuten lang sah ich ganz still, schlürfte meinen Tee und wagte nicht aufzuschauen. Meine Gedanken arbeiteten blühtig. Dann stand ich auf und ging langsam, verfolgt von sechs Augen, hinaus auf die Straße und schlug die Richtung ein, wo ich zuletzt den großen Kuli gesehen hatte. Wirklich stand er noch an derselben Ecke, vor demselben Hause. Ich ging an ihm vorbei, nahm den Ausdruck eines grübelnden Philosophen an und guckte verstohlen dann and wann über die Schulter. Mählich sah ich ihn nicht mehr, er war fort. Noch wanderte ich eine Zeitlang, bis es dunkel ward, dann kehrte ich zu meinem Gasthaus zurück, um meinen Koffer zu holen und sogleich mein Quartier zu wechseln.

In dem Gastzimmer saßen nur zwei Leute, als ich eintrat. Der eine Mann schlief friedlich in einer Ecke. Der andere, ein alter mit einem Pack auf dem Rücken, schien ein Hausirer zu sein. Auch er weilte scheinbar in dem Lande der Träume. Ich nahm Platz und bestellte zunächst etwas zu essen.

Saum hatte ich den letzten Bissen meines Mahles hinuntergewürgt, so begann sich der Hausirer zu regen; dann fragte er mich, welche Zeit es wäre. Ich antwortete, und nun wurde der Alte redselig. Er sei Hausirer und handele mit allerlei Dingen. Da ich ihm nichts ablaufen wollte, sprach er von einem ganz geheimnisvollen Armband aus Zet mit Goldverzierung, das einzig in seiner Art wäre, das ich sehen müßte, aber welches er nicht wagte, öffentlich zu zeigen.

Ich forderte ihn auf, mich in ein Nebenzimmer zu begleiten. Als wir beide allein in der Stube waren, packte er zitternd seine Waren aus. Mählich griff er mit der Hand unter die Bluse, zog ein Messer heraus und, ohne ein Wort zu sprechen, ging er auf mich los. Ich aber packte ihn mit der größten Geschwindigkeit beim Handgelenk, und flirrend fiel das Messer zu Boden.

Mit einem Satz sprang er zur Tür. Aber ich erfaßte ihn beim Kops. Da hielt ich eine Perücke in den Händen, und nun sah ich, daß es ein junger Mann war, mit dem ich es zu tun hatte. Im nächsten Augenblick rangen wir miteinander.

Mit einer schnellen Bewegung griff ich ihn von hinten an, und tausend flog er mit dem Kopf gegen die Tür mit solcher Gewalt, daß er sofort niederfiel und regungslos liegen blieb. Nun kam mir ein kühner Einfall. Ich entkleidete den Sterbenden und schleifte ihn unter das Bett. Dann schlüpfte ich in mein Zimmer, legte sein Gewand, seine Perücke an, stand bald ganz wie er als Hausirer gekleidet da und ging hinaus

auf die Straße. Da bestaute sich in der Dunkelheit eine Gestalt dicht an mich heran.

"Nun?" flüsterte mein Begleiter.

"Es ist alles gut," antwortete ich und ahmte die Stimme des Hausfired nach.

"Schläft er?"

"Jest."

"Gut. Komme mit uns. Du hast deine Probe bestanden. So sterben alle Feinde der guten Sache."

Wir gelangten in eine Straße, die den Namen der "Lohn der Guten" trug. Vor einer Türe blieben wir stehen. Mein Begleiter fragte an die Türe, eine Spalte öffnete sich, und eine Stimme fragte nach unserem Begehre.

"Des Drachens Blut," sagte mein Führer. "Einlaß zu den zehntausend Hoffnungen."

Nach vielen Umständlichkeiten kamen wir in ein langes, niedriges Gemach. Vierundzwanzig flüsternde Männer saßen an den Wänden entlang.

In der Mitte des Zimmers stand ein Tisch. Darauf brannte eine Lampe mit einem grünen Schirm. Meine Augen gingen raslos hin und her.

Möglichst kam Bewegung in die Gesellschaft. Ein Mann mit einer weißen Maske trat ein. Stumm verbeugten sich alle. Der weiße Mann erwiderte ernst den Gruß. Dann nahm er seinen Präsidenten-Platz ein.

"Sind wir alle hier?"

"Ja, Bruder Präsident."

"Sonst noch wer?"

"Noch einer?"

"Was will er?"

"Er hat etwas zu erzählen."

"Ist er ein Fremder?"

"Ja, ein Fremder, Bruder Präsident."

Der Präsident sah mich scharf an. "So wollen wir seine Geschichte hören, bevor wir zu wichtigen Geschäften übergehen."

Ich trat einige Schritte vor, sah der weißen Maske ins Gesicht.

"Lange lebe der Bund der zehntausend Hoffnungen," sagte ich.

"Ein frommer Wunsch, mein Sohn. Die Götter fördern unser Unternehmen. Die Tage der Usurpatoren sind gezählt. Starb diese Kreatur, die weder Engländer noch Chineser war? Wie starb er?"

"Wie alle, verzweifelt kämpfend, Erzellenz."

"Erzellenz!" wiederholte er. "Du brauchst ein seltsames Wort. Du gehörst nicht zu uns!"

"Eure würdige Haltung, Bruder Präsident, gab mir dieses Wort ein."

Schweigen trat ein. Das war wohl die verhängnisvollste Situation, in der ich mich je im Leben befunden hatte.

"Wer brachte diesen Mann hierher?"

"Ich," sagte mein Führer.

"Was weißt du von ihm?"

"Er hat uns oft und treu gedient. Ihm ward wir zu teil, den "Bund der zehntausend Hoffnungen" von dem gefährlichsten Feind zu befreien."

"Kannst du für ihn bürgen?"

"Ja, Bruder Präsident. Als Hausierer verkleidet, ging er in das Wirtshaus, wo der Engländer in chinesischer Tracht wohnte."

"Wie heißt du?" wandte sich die weiße Maske an mich.

"Ist es nicht gegen die Regel des Bundes, die Privatnamen zu besprechen?"

"Wenn die Notwendigkeit es erfordert, so sind die Regeln ungültig."

Ich war starr vor Schrecken. Da fiel mir ein, daß der Hausierer mir seinen Namen genannt hatte.

"Ich bin Kong-Li, der Sohn von Si, des ehrenwertesten Sargtischlers von China."

Der Präsident sah meinen Führer an.

Dieser nickte.

"Wo wohnst du?"

Wiederum erschraf ich. Aber schnell antwortete ich: "In der Straße des "Zweiflaugigen Drachens"."

"Nein, Bruder Präsident," rief mein Führer. "Er wohnt mit Weib und Kind in der Straße zum "Großen Tempel". Diese Perücke und dieser Bart ist nur ein Teil der Verkleidung, die er annahm."

"Der Spion ist in unserer Mitte," schrie es um mich her. Alle sprangen von ihren Sitzen auf, und ein Duzend blanken

Wesfer wurden auf mich gerichtet. Da ergriff ich die Lampe

und warf sie auf meine Feinde.

Dunkelheit füllte sofort das Gemach. Ich hatte mir genau die Tür gemerkt, zu welcher der Präsident hereingekommen war. Dahin tastete ich mich und rief:

"Feuer, Feuer!"

Nun ward das Gedränge und die Aufregung groß. Von einem Menschenhaufen getragen, gelangte ich auf einen Hof. Da hörte ich die Stimme des Präsidenten:

"Laßt niemand hinaus!"

Ich sah den Mann mit der weißen Maske neben dem Pfortner an einem Tore stehen. Schnell versetzte ich diesem einen Schlag unter das Kinn. Er taumelte, stürzte zu Boden, und ich brach durch die Türe und gewann das Freie.

Man verfolgte mich. Ich lief in das Telegraphen-Bureau und setzte nachstehende Depesche nach Peking auf:

"Der "Bund der zehntausend Hoffnungen" tagt in der Straße zu dem "Lohn der Guten". Sein Präsident ist der Gouverneur Chung-Ki."

Pflege Dein Haar, bevor es krank wird!
Dies versäumt zu haben, hat Viele gereut!

Capta-Cora!

Patentamtlich eingetragen.

Ein neues, in seiner Wirkung geradezu sensationelles

Präparat für alle Haarleiden!

Man lese im eigenen Interesse die Prospekte, welche die Bedeutung, Erfolge und Anwendung des Capta-Cora erläutern. 4252

Dieselben werden durch die Firma

Ed. Rosener, Wiesbaden.

Kranzplatz 1 und Wilhelmstrasse 42

gratis vorabfolgt und franco zugesandt.

Nicht nur im Sommer, sondern auch in jetziger Zeit ist ein Waldspaziergang nach dem Waldhäuschen ein Genuß. Eine herrl. Waldestluft, sowie gute, feste Wege und am Endziel eine kleine Herzgärtchen werden jeden Besucher befriedigen, umsomehr, als auch die verschiedenen Thiere (Storch, Rebhuhn, Eiser etc.) sehr zu sehen sind. Der Ausflug kann nur empfohlen werden. 241

Gegen

Monatsraten von 2 Mk.

an Hefern wir



Musikwerke
selbstspielende
sowie
Drehinstrumente
mit auswechsel-
baren
Metallnoten
von 18 Mk. aufwärts.



Accordeons
in sehr reicher
Auswahl,
sehr preiswerte
Instrumente
in allen
Preislagen.



Phonographen
nur
erstklassige,
vortrefflich
funktionieren-
de Apparate von
20 Mk. aufwärts.
Beispielte und
unbeispielte
Waisen
in Qualität.



Zithern
aller Arten,
wie Accord-
Harfen, Duett-
Konzert-
Gitarre-Zithern
etc.

Bial & Freund in Breslau II.

Illustrierte Kataloge auf Verlangen gratis und frei.